

RUDOLF CARNAP

Scheinprobleme in der Philosophie
und andere
metaphysikkritische Schriften

Herausgegeben, eingeleitet und
mit Anmerkungen versehen von

THOMAS MORMANN

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 560

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-7873-1683-3

www.meiner.de

© für die deutsche Ausgabe Felix Meiner Verlag Hamburg 2004.
Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und
Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie
Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bän-
der, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG
ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck:
Strauss, Mörlenbach. Bindung: Schumann, Darmstadt. Werkdruck-
papier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706,
hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in
Germany.

Inhalt

Einleitung von Thomas Mormann	ix
Zur Edition	XLIX
Ausgewählte Werke Carnaps	L

RUDOLF CARNAP

<i>Scheinprobleme in der Philosophie (1928)</i>	3
I. Die Aufgabe der Erkenntnistheorie	3
A. Der Sinn der erkenntnistheoretischen Analyse	3
1. Problemstellung	3
2. Die logische Zerlegung	7
a) Hinreichender und entbehrlicher Bestandteil ..	7
b) Das Kriterium: die rationale Nachkonstruktion	9
c) Die Überbestimmtheit des Erlebnisgehaltes	10
3. Die erkenntnistheoretische Zerlegung	13
a) Kern und Nebenteil	13
b) Erstes Kriterium: die Rechtfertigung	14
c) Zweites Kriterium: die Täuschungsmöglichkeit	16
B. Anwendung: die Erkenntnis von Fremdpsychischem	17
4. Logische Zerlegung der Erkennung von	
Fremdpsychischem	17
5. Erkenntnistheoretische Zerlegung der	
Erkennung von Fremdpsychischem	21
6. Ergebnis. Ausblick auf den Stammbaum	
der Begriffe	24

II. Reinigung der Erkenntnistheorie von Scheinproblemen	26
A. Das Kriterium des Sinnes	26
7. Sachhaptigkeit als Kriterium der sinnvollen Aussagen	26
8. Theoretischer Gehalt einer Aussage und begleitende Vorstellungen	30
B. Anwendung auf den Realismusstreit	34
9. Die Thesen des Realismus und des Idealismus	34
10. Die Realität der Außenwelt	35
11. Die Realität des Fremdpsychischen	37
Zusammenfassung	43
Einteilung der möglichen Gegen-Standpunkte	45
 <i>Von Gott und Seele. Scheinfragen in Metaphysik und Theologie (1929)</i>	49
 <i>Die alte und die neue Logik (1930)</i>	63
1. Logik als Methode des Philosophierens	63
2. Die neue Logik	65
3. Die symbolische Methode	67
4. Die Logik der Beziehungen	68
5. Die logischen Antinomien	71
6. Die Mathematik als Zweig der Logik	73
7. Der tautologische Charakter der Logik	74
8. Die Einheitswissenschaft	77
9. Die Ausschaltung der Metaphysik	78
 <i>Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache (1932)</i>	81
1. Einleitung	81
2. Die Bedeutung eines Wortes	83
3. Metaphysische Wörter ohne Bedeutung	87

Inhalt	VII
4. Der Sinn eines Satzes	91
5. Metaphysische Scheinsätze	92
6. Sinnlosigkeit aller Metaphysik	98
7. Metaphysik als Ausdruck des Lebensgefühls	104
<i>Über den Charakter der philosophischen Probleme (1934)</i>	<i>111</i>
1. Philosophie ist Wissenschaftslogik	111
2. Sind die Aussagen der Wissenschaftslogik sinnlos?	113
3. Inhaltliche und formale Betrachtung	114
4. Logische Syntax der Sprache	116
5. Der Gehalt eines Satzes	118
6. Inhaltliche und formale Redeweise	119
7. Philosophie ist Syntax der Wissenschaftssprache	121
8. Die Grundlagenprobleme der Wissenschaften	125
Anmerkungen des Herausgebers	129
Bibliographie	139
Personenregister	145
Sachregister	147

Einleitung

Die in dieser Studienausgabe zusammengefaßten Schriften könnte man als Carnaps »Wiener Antimetaphysik« bezeichnen. Damit wäre nicht einfach nur Thema und Entstehungsort benannt, sondern auch der besondere Kontext, der zu ihrer Eigenart wesentlich beigetragen hat: Ohne die politische und intellektuelle Atmosphäre des »Roten Wiens« der zwanziger und frühen dreißiger Jahre und insbesondere ohne den Einfluß des Wiener Kreises sind *Scheinprobleme* und die anderen hier versammelten Arbeiten nicht vorstellbar.

Die Reihenfolge der Texte entspricht ihrer zeitlichen Entstehung und korrespondiert der inhaltlichen Entwicklung von Carnaps Denken: Während *Scheinprobleme* (1928) und *Von Gott und Seele* (1929) eine erkenntnistheoretisch motivierte Kritik der Metaphysik vortragen, treten in den späteren Arbeiten logische und aufklärerische Motive der Metaphysikkritik in den Vordergrund. In *Die alte und die neue Logik* (1930) und in *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache* (1932) plädiert Carnap dafür, die von Frege, Whitehead und Russell inaugurierte »neue Logik« als Mittel für die endgültige Überwindung der traditionellen metaphysischen Philosophie einzusetzen. In dem bisher auf deutsch nicht veröffentlichten Aufsatz *Der Charakter der philosophischen Probleme* (1933/1934) wird diese Kritik ergänzt durch eine neue Konzeption von Philosophie, die Carnaps gesamtes weiteres Werk bestimmen sollte. Er verstand diese bisher nur unzureichend gewürdigte Konzeption als positive Antwort auf die negative These Wittgensteins, die dieser im *Tractatus* formuliert hatte. Wittgenstein stellte dort bekanntlich die Behauptung auf, streng genommen seien alle philosophischen Aussagen sinnlos und höchstens die Tätigkeit des Philosophierens sei sinnvoll; diese aber könne nur darin bestehen, gegebene Sätze als meta-

physisch nachzuweisen (siehe *Tractatus* 6.53). Carnap hingegen wollte der Philosophie auch eine konstruktive Aufgabe zuweisen und sah ihr wesentliches Ziel darin, in Zusammenarbeit mit den Wissenschaften Vorschläge für die Konstruktion wissenschaftlich brauchbarer Sprachen zu machen.

Über Carnap sind in der deutschsprachigen Philosophie bis heute eher Vormeinungen als Kenntnisse im Umlauf. Ihn schlicht als einen Logischen Empiristen zu kategorisieren greift zu kurz, insbesondere dann, wenn man eines der üblichen Zerrbilder des Logischen Empirismus zugrundelegt, wie es in der kontinentalen Philosophie verbreitet ist: Carnap wurde auch geprägt vom Neukantianismus, der Phänomenologie und der Gestalttheorie, um nur einige der philosophischen und wissenschaftlichen Strömungen zu nennen, die mit dem Logischen Empirismus nur wenig zu tun haben.

Auch wenn die hier zusammengestellten Schriften noch keineswegs das gesamte Spektrum von Carnaps Denken sichtbar werden lassen, enthalten sie bereits viele der Leitmotive, die seine Philosophie insgesamt bestimmten: Was später in besser abgesicherter und oft schwerfälligerer Formulierung vorge tragen wurde, findet sich hier in seiner ursprünglichen und riskanteren Form. Beispiele sind das Sachhaltigkeitskriterium der *Scheinprobleme*, das als Vorläufer der späteren logisch-empiristischen Sinnkriterien gelten kann, oder auch die Unterscheidung zwischen internen und externen Fragen. So kann der Leser einen Blick auf die Ursprünge und Frühformen des Carnapschen Philosophierens werfen. Andererseits bemerkt man in den frühen Texten auch Motive, die später in den Hintergrund traten, auch wenn sie weiterhin eine tragende Rolle spielten. Dazu gehört etwa die aufklärerische und politische Komponente seiner Metaphysikkritik.

Carnaps Wiener Periode (1925–1931) ist eine Periode des Übergangs: Einerseits spielen neukantianische und phänomenologische Einflüsse aus seiner philosophischen Jugendzeit in Jena und Freiburg noch eine Rolle, andererseits drängt ein radikal antimetaphysischer Logischer Empirismus Wiener Prä-

gung in den Vordergrund, der in seinen Intentionen weit über die akademische Philosophie hinausweist. Diese Mischung aus »Schulphilosophie« und »Wissenschaftlicher Weltauffassung« hat niemand besser als er selbst im programmatischen Vorwort zur ersten Auflage des *Logischen Aufbaus der Welt* so zum Ausdruck gebracht:¹

»Was ist die Absicht eines wissenschaftlichen Buches? Es stellt Gedanken dar und will den Leser von ihrer Gültigkeit überzeugen. Darüber hinaus aber will der Leser auch wissen: woher kommen diese Gedanken und wohin führen sie? Mit welchen Richtungen auf anderen Gebieten hängen sie zusammen? Die Begründung für die Richtigkeit der Gedanken kann nur das ganze Buch geben. Hier, außerhalb des Rahmens der Theorie, möge in kurzen Andeutungen eine Antwort auf die zweite Frage versucht werden: an welcher Stelle des Geschehens unserer Zeit in Philosophie und im Gesamtleben steht dieses Buch? –

Die Mathematiker haben in den letzten Jahrzehnten eine *neue Logik* aufgebaut. Sie sind durch die Not, durch die Grundlagenkrise der Mathematik dazu gezwungen worden, da die alte Logik in dieser Krise vollständig versagte. Es wurde nicht etwa nur ihre Unzulänglichkeit in dieser schwierigen Problemsituation festgestellt, sondern weit Schlimmeres, das Schlimmste, was einer wissenschaftlichen Lehre zustoßen kann: sie führte zu Widersprüchen. Das gab den stärksten Antrieb zum Aufbau der neuen Logik. Diese vermeidet die Widersprüche der alten; aber über dieses bloß negative Verdienst hinaus hat sie auch schon den Beweis positiver Leistungsfähigkeit erbracht; allerdings vorerst nur auf dem Felde der Nachprüfung und Neulegung der Grundlagen der Mathematik.

Es ist verständlich, daß die *neue Logik* zunächst nur im engeren Fachkreise der Mathematiker und Logiker Beachtung

1 Zwar hat Carnap den *Aufbau* zum größten Teil in den Jahren 1922–25 geschrieben, also in seiner Vorwiener Zeit, das Vorwort ist aber erst später in Wien verfaßt worden. Es ist deshalb durchaus als ein Dokument der »Wiener Antimetaphysik« zu betrachten.

gefunden hat. Ihre hervorragende Bedeutung für die gesamte *Philosophie* wird nur von wenigen geahnt; ihre Auswertung auf diesem weiteren Felde hat kaum erst begonnen. Wenn die Philosophie willens ist, den Weg der Wissenschaft (im strengen Sinne) zu betreten, so wird sie auf dieses durchgreifend wirksame Mittel zur Klärung der Begriffe und zur Säuberung der Problemsituationen nicht verzichten können. Dies Buch will einen Schritt auf diesem Wege gehen und damit zu weiteren Schritten in dieser Richtung auffordern.

Es handelt sich hier hauptsächlich um die *Frage der Erkenntnislehre*, also um die Frage der Zurückführung der Erkenntnisse aufeinander. Die Fruchtbartigkeit der neuen Methode erweist sich dadurch, daß die Antwort auf die Zurückführungsfrage zu einem einheitlichen, stammbaumartigen Zurückführungssystem der in der Wissenschaft behandelten Begriffe führt, das nur wenige Wurzelbegriffe benötigt. Man wird erwarten, daß durch solche Klärung des Verhältnisses der Wissenschaftsbegriffe zueinander auch manche allgemeineren Probleme der Philosophie in ein neues Licht rücken. Es wird sich zeigen, daß einige Probleme durch die gewonnenen erkenntnistheoretischen Einsichten erheblich vereinfacht werden; andere enthüllen sich als bloße Scheinprobleme. Auf solche weitergehenden Folgerungen wird dies Buch nur kurz eingehen. Hier liegt noch ein weites, in großen Teilen unbebautes Feld, das der Bearbeitung harrt. –

Die *Grundeinstellung* und die Gedankengänge dieses Buches sind nicht Eigentum und Sache des Verfassers allein, sondern gehören einer bestimmten wissenschaftlichen Atmosphäre an, die ein einzelner weder erzeugt hat, noch umfassen kann. Die hier niedergeschriebenen Gedanken fühlen sich *getragen von einer Schicht von tätig oder aufnehmend Mitarbeitenden*. Gemeinsam ist dieser Schicht vor allem eine gewisse *wissenschaftliche Grundeinstellung*. Die Abkehr von der traditionellen Philosophie ist nur ein negatives Merkmal. Wesentlicher sind die positiven Bestimmungen; sie sind nicht leicht zu umreißen, einige Andeutungen mögen versucht werden. Die neue Art des Philosophierens ist entstanden in enger Berührung mit

der Arbeit in den Fachwissenschaften, besonders in Mathematik und Physik. Das hat zur Folge, daß die strenge und verantwortungsbewußte Grundhaltung des wissenschaftlichen Forschers auch als Grundhaltung des philosophisch Arbeitenden erstrebt wird, während die Haltung des Philosophen alter Art mehr der eines Dichtenden gleicht. Diese neue Haltung ändert nicht nur den Denkstil, sondern auch die Aufgabenstellung; der Einzelne unternimmt nicht mehr, ein ganzes Gebäude der Philosophie in kühner Tat zu errichten. Sondern jeder arbeitet an seiner bestimmten Stelle innerhalb der *einen* Gesamtwissenschaft. Den Physikern und Historikern ist solche Einstellung selbstverständlich; in der Philosophie aber erlebten wir das Schauspiel (das auf Menschen wissenschaftlicher Gesinnung niederrückend wirken muß), daß nacheinander und nebeneinander eine Vielzahl philosophischer Systeme errichtet wurde, die mit einander unvereinbar sind. Wenn wir dem Einzelnen in der philosophischen Arbeit ebenso wie in der Fachwissenschaft nur eine Teilaufgabe zumessen, so glauben wir, um so zuversichtlicher in die Zukunft blicken zu können: es wird in langsamem, vorsichtigem Aufbau Erkenntnis nach Erkenntnis gewonnen; jeder trägt nur herbei, was er vor der Gesamtheit der Mitarbeitenden verantworten und rechtfertigen kann. So wird sorgsam Stein zu Stein gefügt und ein sicherer Bau errichtet, an dem jede folgende Generation weiterschaffen kann.

Aus dieser Forderung zur Rechtfertigung und zwingenden Begründung einer jeden These ergibt sich die Ausschaltung des spekulativen, dichterischen Arbeitens in der Philosophie. Als man begann, mit der Forderung wissenschaftlicher Strenge auch in der Philosophie Ernst zu machen, mußte man notwendig dahin kommen, die ganze Metaphysik aus der Philosophie zu verbannen, weil sich ihre Thesen nicht rational rechtfertigen lassen. Jede wissenschaftliche These muß sich rational begründen lassen; das bedeutet aber nicht, daß sie auch rational, durch verstandesmäßige Überlegung gefunden werden müsse. Grundeinstellung und Interessenrichtung entstehen ja nicht durch Gedanken, sondern sind bedingt durch Gefühl, Trieb,

Anlage, Lebensumstände. Das gilt nicht nur in der Philosophie, sondern auch in den rationalsten Wissenschaften: in Physik und Mathematik. Das Entscheidende aber ist: der Physiker beruft sich zur Begründung einer These nicht auf Irrationales, sondern gibt eine rein empirisch-rationale Begründung. Dasselbe verlangen wir von unserer philosophischen Arbeit. Das praktische Umgehen mit philosophischen Problemen und das Finden neuer Lösungen muß nicht rein denkmäßig geschehen, sondern wird immer triebmäßig bestimmt sein, wird anschauungsmäßige, intuitive Mittel verwenden. Aber die Begründung hat vor dem Forum des Verstandes zu geschehen; da dürfen wir uns nicht auf eine erlebte Intuition oder Bedürfnisse des Gemütes berufen. Auch wir haben »Bedürfnisse des Gemütes« in der Philosophie; aber die gehen auf Klarheit der Begriffe, Sauberkeit der Methoden, Verantwortlichkeit der Thesen, Leistung durch Zusammenarbeit, in die das Individuum sich einordnet.

Wir können uns nicht verhehlen, daß die Strömungen auf philosophisch-metaphysischem und auf religiösem Gebiet, die sich gegen eine solche Einstellung wehren, gerade heute wieder einen starken Einfluß ausüben. Was gibt uns die Zuversicht, mit unserem Ruf nach Klarheit, nach metaphysikfreier Wissenschaft durchzudringen? Das ist die Einsicht, oder, um es vorsichtiger zu sagen, der Glaube, daß jene entgegenstehenden Mächte der Vergangenheit angehören. Wir spüren eine innere Verwandtschaft der Haltung, die unserer philosophischen Arbeit zugrundeliegt, mit der geistigen Haltung, die sich gegenwärtig auf ganz anderen Lebensgebieten auswirkt; wir spüren diese Haltung in Strömungen der Kunst, besonders der Architektur, und in den Bewegungen, die sich um eine sinnvolle Gestaltung des menschlichen Lebens bemühen: des persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens, der Erziehung, der äußeren Ordnungen im Großen. Hier überall spüren wir dieselbe Grundhaltung, denselben Stil des Denkens und Schaffens. Es ist die Gesinnung, die überall auf Klarheit geht und doch dabei die nie ganz durchschaubare Verflechtung des Lebens anerkennt, die auf Sorgfalt in der Einzelgestaltung geht und zugleich auf

Großlinigkeit im Ganzen, auf Verbundenheit der Menschen und zugleich auf freie Entfaltung des Einzelnen. Der Glaube, daß dieser Gesinnung die Zukunft gehört, trägt unsere Arbeit.« (Carnap 1998, xvii–xx)

In den folgenden Abschnitten dieser Einleitung soll versucht werden, die wissenschaftlichen, philosophischen und politischen Linien des Projektes zu umreißen, an dessen Verwirklichung sich Carnap in seiner Wiener Zeit beteiligt sah. Bevor der Leser des 21. Jahrhunderts sich auf die Einzelheiten einläßt, sollte er vielleicht einen Augenblick innehalten, um sich der Fremdheit dieses Projektes zu vergewissern: Wäre heute noch ein philosophisches Projekt vorstellbar, das in einem Atemzug Fortschritte der Logik und Mathematik, neuere Entwicklungen in Architektur und Städtebau² sowie eine neue Art des Philosophierens in Verbindung zu bringen versucht?

I. Von Jena nach Wien

Eine Biographie Carnaps gibt es bis heute nicht. Sieht man von unveröffentlichtem Archivmaterial ab, ist man daher, was Information über seinen Werdegang angeht, fast ausschließlich auf die kargen Angaben seiner »Intellektuellen Autobiographie« (Carnap 1963 [1993]) angewiesen. Die folgenden biographischen Notizen beziehen sich daher zum größten Teil auf diese Quelle.

² Zu Carnaps Beziehung zur Kunst- und Lebensauffassung der *Neuen Sachlichkeit* siehe Peter Galison, 1990, *Aufbau / Bauhaus: Logical Positivism and Architectural Modernism*, in: *Critical Inquiry* 16, 709–752, und Hans-Joachim Dahms, 2001, *Neue Sachlichkeit in der Architektur und Philosophie der zwanziger Jahre*, in: *Arch+ 156, Zeitschrift für Architektur und Städtebau*, 82–87. Stark erweiterte englische Fassung in: Awodey, St./Klein, C. (eds.), Carnap Brought Home. The View from Jena, La Salle an Chicago 2004, 357–375.

Von 1910 bis 1914 studierte Carnap an der Universität seiner Heimatstadt Jena Philosophie, Physik und Mathematik. 1913 begann er mit experimentellen Forschungen für eine Dissertation im Bereich der experimentellen Physik. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges im August 1914 mußte er dieses Vorhaben aufgeben und wurde Soldat. Als der Krieg zu Ende war, kehrte Carnap nach Jena zurück und schloß sein Studium der Philosophie bei Bruno Bauch ab. Heute weitgehend vergessen, war Bauch zu Lebzeiten einer der führenden Neukantianer in Deutschland. Im Gegensatz zur Südwestdeutschen Schule und in Übereinstimmung mit den Marburger Neukantianern (Cohen, Natorp, Cassirer) war Bauch vor allem an der Philosophie der mathematischen Naturwissenschaften interessiert. Bereits 1911 hatte er die einflußreichen *Studien zur Philosophie der exakten Wissenschaften* veröffentlicht. Auch wenn also keineswegs anti-wissenschaftlich eingestellt, vertrat Bauch bereits lange vor 1933 völkische und antisemitische Positionen. Carnap hingegen sympathisierte spätestens seit Kriegsende mit der Arbeiterbewegung und dem Internationalismus. Diese politischen Unverträglichkeiten scheinen die philosophischen Beziehungen jedoch nicht gestört zu haben. Jedenfalls schrieb Carnap unter Bauch als Doktorvater seine Dissertation *Der Raum. Ein Beitrag zur Wissenschaftslehre*, die 1922 in den *Kantstudien* veröffentlicht wurde.

Nach seiner Promotion verließ Carnap Jena und zog nach Buchenbach bei Freiburg, wo seine Schwiegereltern ein größeres Gut besaßen.³ Dort lebte er bis etwa 1924/25 als Privatgelehrter.⁴ Es gibt Belege, daß er Veranstaltungen und Seminare

³ Diese Information stammt von Annette Merkenthaler, einer Enkelin Carnaps.

⁴ Der *Logische Aufbau der Welt*, gemeinhin als opus magnum des Logischen Empirismus Wiener Prägung gefeiert, ist daher wohl weitgehend in Buchenbach verfaßt worden. Phänomenologische Einflüsse sind in seiner Dissertation *Der Raum* erkennbar, finden sich aber auch noch im *Aufbau*, siehe Verena Mayer, 1991, *Die Konstruktion der Erfahrungswelt: Carnap und Husserl*, in: *Erkenntnis* 35, 287–304.

Edmund Husserls in Freiburg besuchte. Im Jahre 1923 lernte Carnap Hans Reichenbach kennen, auf dessen Vermittlung er 1925 in Kontakt mit Moritz Schlick kam, der kurz zuvor auf den Lehrstuhl für Geschichte und Philosophie der induktiven Wissenschaften an der Universität Wien berufen worden war. Schlick lud ihn ein, im gerade gegründeten »Schlick-Zirkel«, der später als »Wiener Kreis« bekannt werden sollte, einige Vorträge zu halten. Insbesondere auf Betreiben des Mathematikers Hans Hahn, dem Carnaps Projekt einer »Konstitutionstheorie« besonders gefallen hatte, ergab sich daraus, daß er 1925 als Privatdozent nach Wien berufen wurde. Dort blieb er, bis er 1931 eine Stelle als Professor für Naturphilosophie an der Deutschen Universität in Prag erhielt, die er bis zu seiner Emigration in die USA 1935 innehatte.⁵ Die Wiener Zeit war bestimmd für Carnaps gesamte philosophische Laufbahn. In seiner »Intellektuellen Autobiographie« *Mein Weg in die Philosophie* (Carnap (1963 [1993]) schreibt er:

»Für meine philosophische Arbeit war die Wiener Zeit eine der anregendsten, erfreulichsten und fruchtbarsten meines ganzen Lebens. Meine Interessen und meine grundlegenden philosophischen Ansichten stimmten mit denen des Wiener Kreises mehr überein als mit irgendeiner anderen Gruppe, die ich je traf.« (Carnap 1993, 32)

In den letzten Jahren sind zahlreiche Arbeiten erschienen, die sich mit der Philosophie des Wiener Kreises, seiner Geschichte und seinen Ursprüngen befassen. Die derzeit wohl umfangreichste Darstellung mit einer Fülle von Materialien, Originalzeugnissen, Kommentaren und Literaturangaben sind Friedrich Stadlers *Studien zum Wiener Kreis* (1997), eine kürzere

En passant wird die Phänomenologie noch einmal in *Überwindung*, Abschnitt 2 erwähnt. Ab Mitte der dreißiger Jahre gibt es in Carnaps Werk keine expliziten Bezugnahmen auf Husserl mehr.

5 Es wäre deshalb vielleicht besser, anstatt von Carnaps Wiener Periode von seiner Wien-Prager Periode (1925–1934) zu sprechen.

Darstellung bietet Rudolf Hallers *Neopositivismus. Eine historische Einführung in die Philosophie des Wiener Kreises* (1993). Die philosophischen und ideengeschichtlichen Hintergründe des Logischen Empirismus des Wiener Kreises, insbesondere die Beziehungen zum Neukantianismus werden erörtert in Alberto Coffas *The Semantic Tradition from Kant to Carnap* (1991), in Alan Richardsons *Carnap's Construction of the World* (1998), sowie in Michael Friedmans Büchern *Logical Positivism Reconsidered* (1999) und *A Parting of the Ways: Carnap, Casirer, and Heidegger* (2000). Eine elementare Einführung in die Philosophie Carnaps bietet Thomas Mormanns *Rudolf Carnap* (2000). Neueste Arbeiten zu Carnaps Philosophie finden sich in den Sammelbänden *Language, Truth and Logic* (2003) und *The View from Jena: Carnap Brought Home* (2004), hrsg. von Thomas Bonk bzw. von Carsten Klein und Steve Awodey.

Die folgenden Abschnitte dieser Einleitung konzentrieren sich auf diejenigen Aspekte der Philosophie Carnaps, die die Metaphysik und ihre Kritik betreffen.

II. Wissenschaftliche Philosophie

Carnap war der Überzeugung, Philosophie habe nur als eine an den Wissenschaften orientierte Disziplin eine Existenzberechtigung, Philosophie solle wissenschaftliche Philosophie sein. In einem Rückblick beschrieb er 1964 sein Verhältnis zur »Wissenschaftlichen Philosophie« so:

»Ich bin nicht ganz sicher, ob das die beste und glücklichste Bezeichnung ist, aber wir haben sie oft verwendet, und ich glaube, sie hat doch eine gewisse Berechtigung. [...] [Ich glaube, man kann sagen], daß die Philosophie wissenschaftlich ist oder sein sollte, und wir bemühen uns, sie dahin zu bringen; aber nur in dem Sinne, daß sie dieselben Forderungen stellt, nämlich Standards von Objektivität und Rationalität in der Argumentation.« (Carnap 1993, 133).

Zur Edition

Die vorliegende Edition gibt den Text nach den jeweiligen Erstveröffentlichungen bzw. nach den Originalmanuskripten, die sich im Carnap-Archiv in Pittsburgh befinden. Eindeutige Druckfehler wurden stillschweigend korrigiert. Anmerkungen Carnaps sind im Text mit hochgestellten Ziffern markiert und als Fußnoten wiedergegeben. Anmerkungen des Herausgebers sind durch fortlaufend gezählte Marginalien gekennzeichnet und folgen im Anmerkungsteil am Schluß des Bandes.

Die Kapitel in den verschiedenen Teilen dieses Buches sind mit arabischen Ziffern nummeriert. Das entspricht der Originalnumerierung von *Die alte und die neue Logik* und *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache*. Bei *Scheinprobleme in der Philosophie* wurde aus Gründen der Vereinheitlichung das Paragraphenzeichen weggelassen. Bei *Über den Charakter der philosophischen Probleme* sind die von Carnap stammenden Kapitelüberschriften neu numeriert worden. *Von Gott und Seele ...* hat keine Kapiteleinteilung.

Nachweis der Erstdrucke

1. *Scheinprobleme in der Philosophie*, Berlin 1928. Wieder abgedruckt 1961 in der zweiten Auflage des *Logischen Aufbaus der Welt*, Hamburg. 1966 als selbständige Veröffentlichung erschienen in Frankfurt, mit einem Nachwort von Günther Patzig.
2. *Von Gott und Seele: Scheinfragen in der Theologie und Metaphysik*, unveröffentlichtes Manuskript, RC-089-63-01, 1929.
3. *Die alte und die neue Logik*, in: *Erkenntnis* 1, 12–26, 1930.
4. *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache*, in: *Erkenntnis* 2, 219–241, 1932.
5. *Der Charakter der philosophischen Probleme*, unveröffentlichtes Manuskript, RC-110-04-02. Englische Übersetzung veröffentlicht als *On the Character of Philosophical Problems*, in: *Philosophy of Science* 1(1934), 5–19. Wieder abgedruckt ebd., vol. 51 (1984), 5–19.

Ich danke dem Carnap-Archiv in Pittsburgh (Pennsylvania, USA) für die Überlassung der Abdruckrechte der Manuskripte *Von Gott und Seele. Scheinfragen in Theologie und Metaphysik* und *Der Charakter der philosophischen Probleme*. Brigitte Parakenings vom Carnap Archiv in Konstanz bin ich verpflichtet für ihre Hilfe bei der Beschaffung der Manuskripte und anderer Materialien. Marion Lauschke, der Lektorin des Meiner Verlages, danke ich für die angenehme Zusammenarbeit während der Realisierung dieses Projektes. Schließlich gaben mir Annette Merkenthaler, Elisabeth Nemeth, und Hans-Joachim Dahms wertvolle Hinweise; Hannah Mormann unterstützte mich bei der Literaturbeschaffung. Allen sei herzlich gedankt.

Verlag und Herausgeber danken Hanneliese Carnap-Thost, André W. Carus (Open Court Publishing Company) und den Archives of Scientific Philosophy der Universität Pittsburgh für die Erteilung der Abdruckrechte. Es sei darauf hingewiesen, daß der Verlag Open Court (Chicago und LaSalle) eine Gesamtausgabe der Schriften Carnaps vorbereitet.

Umfassende Bibliographien der veröffentlichten Werke Carnaps finden sich in P.A. Schilpp (Hg.), 1963, *The Philosophy of Rudolf Carnap*, The Library of Living Philosophers, La Salle and Chicago, und in F. Stadler, 1997, *Studien zum Wiener Kreis*, Frankfurt/Main.

Ausgewählte Werke Carnaps

- 1922 *Der Raum. Ein Beitrag zur Wissenschaftslehre*, in: Kant-Studien Ergänzungshefte, Nr. 56.
- 1928a *Der logische Aufbau der Welt*, 1998 Hamburg.
- 1928b *Scheinprobleme in der Philosophie*, 1966 Frankfurt/Main.
- 1929 *Abriß der Logistik, mit besonderer Berücksichtigung der Relationstheorie und ihrer Anwendungen*, in: *Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung* 2, Wien.

- 1932/33 *Psychologie in physikalischer Sprache*, in: *Erkenntnis* 3, 107–142.
- 1934 *Logische Syntax der Sprache*, Wien. Zweite Auflage 1968.
- 1934a *Theoretische Fragen und praktische Entscheidungen*, in: *Natur und Geist* 2, 257–60.
- 1936 *Über die Einheitssprache der Wissenschaft. Logische Bemerkungen zum Projekt einer Enzyklopädie*, in: *Actes du Congrès International de philosophie scientifique et empirisme logique*, Paris 1936, 60–70.
- 1936/47 *Testability and Meaning*, in: *Philosophy of Science* 3, 419–471 und *Philosophy of Science* 4, 1–40.
- 1937 *Einheit der Wissenschaft durch Einheit der Sprache*, in: *Congrès international de philosophie, Congrès Descartes*, Paris 1937, 51–57.
- 1950 *Empiricism, Semantics, and Ontology*, in: *Revue International de Philosophie* 4, 20–40.
- 1963 *Intellectual Autobiography*, in: P.S. Schilpp (ed.), *The Philosophy of Rudolf Carnap*, 1963, 3–84, La Salle and Chicago.
- 1963 *Feigl on Physicalism*, in: P. Schilpp (ed.) *The Philosophy of Rudolf Carnap*, La Salle 1963, 882–886.
- 1993 *Mein Weg in die Philosophie*, Stuttgart. Enthält eine deutsche Übersetzung von Carnap (1963).

RUDOLF CARNAP

Scheinprobleme in der Philosophie
und andere metaphysikkritische Schriften

Scheinprobleme in der Philosophie

I. DIE AUFGABE DER ERKENNTNISTHEORIE

A. Der Sinn der erkenntnistheoretischen Analyse

1. Problemstellung

Die Aufgabe der Erkenntnistheorie besteht in der Aufstellung einer Methode zur *Rechtfertigung der Erkenntnisse*. Die Erkenntnistheorie soll angeben, wie eine vorgebliche Erkenntnis als gültige Erkenntnis gerechtfertigt, begründet werden kann. Diese *Rechtfertigung* geschieht *nicht absolut, sondern relativ*: ein bestimmter Erkenntnisinhalt wird gerechtfertigt durch Bezugnahme auf andere, als gültig unterstellte Erkenntnisinhalte. Es wird also ein Inhalt auf andere »zurückgeführt«, »erkenntnistheoretisch analysiert«. Auch die Logik lehrt die Ableitung der Gültigkeit bestimmter Setzungen (ausgedrückt durch Sätze) aus der angenommenen Gültigkeit anderer (»Schlußfolgerung«). *Unterschied*: die logische Ableitung geschieht durch bloße Umordnung der Begriffe; in der abgeleiteten Setzung kann kein neuer Begriff auftreten; für die erkenntnistheoretische Ableitung dagegen ist es gerade wesentlich, daß der zu analysierende Erkenntnisinhalt, also der zu begründende, abzuleitende Satz einen Begriff enthält, der in den Voraussetzungen nicht auftritt.

Um die Erkenntnisinhalte zu analysieren, muß die Erkenntnistheorie die Gegenstände (Begriffe) der (Real-)Wissenschaft in ihren verschiedenen Gebieten (Natur- und Kulturwissenschaften) untersuchen. Und zwar muß sie feststellen, auf welche anderen Gegenstände die Erkenntnis irgendeines Gegenstandes »zurückgeht«. Es geschieht somit eine »Analyse« der Gegenstände, die »höheren« werden auf »niedere« zurückgeführt. Die

nicht weiter zurückführbaren heißen die »(erkenntnistheoretisch) grundlegenden« Gegenstände.

Was aber ist mit dieser erkenntnistheoretischen Analyse gemeint? Was heißt: ein Gegenstand a »geht (erkenntnistheoretisch) zurück« auf einen Gegenstand b? Erst wenn diese Frage beantwortet ist, ist die Aufgabe der Erkenntnistheorie deutlich gestellt; und erst dann ist klar, was unter den »grundlegenden« Gegenständen zu verstehen ist.

Es ist häufig betont worden, daß die *erkenntnistheoretische* Frage nach der Begründung, nach der Zurückführung einer Erkenntnis auf andere unterschieden werden muß von der *psychologischen* Frage nach der Entstehung eines Erkenntnisinhaltes. Aber das ist nur eine negative Bestimmung. Für denjenigen, der sich mit den Ausdrücken »gegeben«, »zurückführbar«, »grundlegend« und dergleichen nicht zufrieden geben will oder der gar diese Begriffe in seiner Philosophie nicht verwenden will, ist die Aufgabe der Erkenntnistheorie überhaupt nicht formuliert. Diese Aufgabe scharf zu formulieren, soll das Ziel der folgenden Überlegungen sein. Es wird sich zeigen, daß wir die Bestimmung der erkenntnistheoretischen Analyse formulieren können, ohne die genannten Ausdrücke der traditionellen Philosophie zu benutzen; wir brauchen nur zurückzugehen auf den Begriff der Implikation, des Bedingungsverhältnisses (wie es in Wenn-Sätzen ausgedrückt wird). Dies aber ist ein logischer Fundamentalbegriff, der von niemandem abgelehnt oder auch nur vermieden wird: er ist unerlässlich in jeder Philosophie, in jedem Wissenschaftszweig.

Im Entwicklungsgang der Wissenschaft geschieht es häufig, daß Antworten, und zwar richtige *Antworten* auf eine Frage schon *gefunden werden*, bevor noch die *Frage* ihre scharfe begriffliche Formulierung gefunden hat. Es liegt dann so, daß man intuitiv eine bestimmte Richtung der Begriffsbildung ins Auge faßt und festzuhalten imstande ist, ohne jedoch angeben zu können, was die in solcher Weise gebildeten Begriffe besagen. Wird dann später die begriffliche Formulierung für die intuitive Fragestellung gefunden, so werden damit zugleich

auch die schon gefundenen Antworten aus ihrem schwebenden Zustand erlöst und auf den festen Boden des wissenschaftlichen Systems gestellt.

BEISPIEL. Die Erfinder der *Infinitesimalrechnung* (Leibniz und Newton) waren imstande, die Fragen nach der Ableitung (dem Differentialquotienten) der gebräuchlichen mathematischen Funktionen zu beantworten; z.B.: die Ableitung der Funktion x^3 ist die Funktion $3x^2$. Was aber hiermit beantwortet sei, was denn eigentlich unter der »Ableitung« einer Funktion zu verstehen sei, das konnten sie nicht sagen. Verschiedene Anwendungen (z.B. Tangentenrichtung) konnten sie angeben, aber keine scharfe Definition des Begriffes »Ableitung« selbst. Sie glaubten zwar zu wissen, was sie damit meinten; aber sie hatten nur ein intuitives Ahnen, keine begriffliche Definition. Sie glaubten auch, eine Definition zu haben, die »Ableitung« begrifflich verstehen zu können. Ihre Formulierungen für die Definition benutzten aber solche Ausdrücke wie »unendlich kleine Größen« und Quotienten von solchen, die sich bei genauerer Analyse als Scheinbegriffe (leere Worte) herausstellen mußten. Erst mehr als ein Jahrhundert später gelang die einwandfreie Definition des allgemeinen Grenzbegriffs und

2 damit auch der Ableitung. Erst damit bekamen alle jene mathematischen Ergebnisse, die längst in der Mathematik verwendet wurden, ihren eigentlichen Sinn.

Ähnlich steht es mit der *erkenntnistheoretischen Analyse*. Die Wissenschaft hat schon längst eine große Menge von Ergebnissen der erkenntnistheoretischen Analyse in Händen; sie besitzt die Antworten, ohne die Frage zu besitzen, also auch ohne über den genauen Sinn der Antworten Rechenschaft geben zu können. Solche schon bekannten Antworten sind etwa: das Erkennen von Bewußtseinsvorgängen eines anderen Menschen »stützt sich« auf Wahrnehmungen seiner Bewegungen und Sprachäußerungen; die Erkenntnis eines physischen Körpers »geht zurück« auf Wahrnehmungen; ein bestimmtes Erlebnis »besteht aus« der Gesichtswahrnehmung einer Glocke, der Gehörwahrnehmung eines Klanges und einem Gefühlskomplex

der und der Art; eine bestimmte Klangwahrnehmung »besteht aus« Einzelempfindungen der und der Töne. Man wird geneigt sein, die beiden letzten Beispiele eher einer »psychologischen« Analyse zuzurechnen als einer erkenntnistheoretischen. Und in der Tat gehört die Analyse dieser Art zu den Fundamenten des Verfahrens der Psychologie. Denn nur durch dieses Verfahren der Begriffsbildung gelangt die Psychologie überhaupt zu ihren Objekten. Wir werden aber später bemerken, daß dieses Verfahren nichts anderes ist als die erkenntnistheoretische Analyse, nach deren Sinn wir hier suchen.

Die Wissenschaft (und teilweise auch schon das alltägliche Leben) ist im Besitze der in den Beispielen genannten Antworten; aber den eigentlichen *Sinn* dieser Antworten hat sie noch nicht. Wollten wir etwa die Antworten so deuten: »bestehen aus ...«, besage »im Erlebnisverlauf zusammengesetzt sein aus ...«, so wären wir auf einem Irrweg. Die Psychologie (in diesem Falle besonders die Gestaltpsychologie) belehrt uns, daß die Gesamt-wahrnehmung *vor* den sie »zusammensetzenden« Einzelempfindungen erlebt wird, daß diese erst durch einen nachträglichen Abstraktionsprozeß zum Bewußtsein gebracht werden. Und 3 entsprechend verhält es sich in den anderen Beispielen.

Hier wird deutlich, wie wichtig es wäre, den Sinn der erkenntnistheoretischen Analyse scharf zu formulieren. Eine solche Formulierung wird zunächst keinen Gewinn an Erkenntnismenge bringen, sondern nur an Erkenntnisreinheit; die Ergebnisse der längst ausgeübten erkenntnistheoretischen Analyse würden scharf faßbar. Wir werden aber später sehen, daß die erkenntnistheoretische Analyse, nachdem die schärfere Begriffsbestimmung gefunden ist, auch in weiterem Maße anwendbar wird: sie gelingt in manchen Fällen, in denen das frühere, vorwiegend intuitive Verfahren nicht durchgedrungen ist; das Verfahren hätte in diesen Fällen nicht notwendig versagen müssen, vielleicht fehlte es nur an dem Mut zum Durchgreifen. Wenden wir die erkenntnistheoretische Analyse in bewußtem, begrifflich bestimmtem Verfahren an, so gelingt die Zurückführung der Gegenstände (Erkenntnisinhalte, Begriffe) auf einan-

der in so weitem Umfange, daß sich die Möglichkeit eines allgemeinen Zurückführungssystems (»Konstitutionssystems«) erweisen läßt: alle Begriffe aller Wissenschaftsgebiete sind (grundsätzlich) in dieses System einordenbar, d.h. aufeinander und schließlich auf wenige Grundbegriffe zurückführbar. (Der Beweis dieser These des Konstitutionssystems kann in dieser Abhandlung nur angedeutet werden, vgl. 6.)

2. Die logische Zerlegung

a) *Hinreichender und entbehrlicher Bestandteil*

Die erkenntnistheoretische Analyse ist eine Analyse von Erlebnisinhalten, genauer: eine Zerlegung des theoretischen Gehaltes von Erlebnissen. Es handelt sich dabei nur um den *theoretischen Gehalt* des Erlebnisses, um das, was in dem Erlebnis an Material möglichen *Wissens* steckt. (Die Zerlegung ist keine Realzerlegung; das Erlebnis selbst bleibt dabei, was es ist; es handelt sich nur um eine in nachträglicher Betrachtung vorzunehmende Zerlegung des vergangenen und daher in sich selbst nicht mehr veränderlichen Erlebnisses, um eine nur »abstraktive«, begriffliche Zerlegung.)

Im Folgenden soll versucht werden, eine Methode zu umreißen, bei deren Anwendung sich gerade die Ergebnisse finden, die man als erkenntnistheoretische Sachverhalte anzusehen pflegt (so etwa die früher genannten Beispiele). Diese Zerlegungsmethode ist also das, was gemeint ist (gemeint sein sollte), wenn von »erkenntnistheoretischer Analyse« die Rede ist.

Der erste Schritt des Verfahrens besteht in der »*logischen Zerlegung*« des theoretischen Gehaltes des Erlebnisses in zwei Bestandteile. Den einen nennen wir einen »(erkenntnistheoretisch) *hinreichenden Bestandteil*«; den Rest nennen wir den (in bezug auf jenen Bestandteil) »(erkenntnistheoretisch) *entbehrlichen Bestandteil*«. Betrachten wir ein *Beispiel*. Ich betaste einen bestimmten, schon oft gesehenen Schlüssel und erkenne ihn dadurch, auch ohne ihn zu sehen. Dabei erlebe ich

aber nicht nur die Vorstellung der Tastgestalt des Schlüssels, sondern gleichzeitig (und nicht etwa erst nachträglich mit Hilfe einer Schlußfolgerung) die der Sehgestalt des Schlüssels, auch wenn ich etwa die Augen geschlossen habe. Wenn ich irgend ein Erlebnis gehabt habe, so kann ich es »erkenntnismäßig auswerten«, indem ich dasjenige ausspreche, was das Erlebnis mir an Zuwachs meines (theoretischen) Wissens bringt. Zu diesem Zuwachs gehört nicht nur der theoretische Gehalt des Erlebnisses selbst, sondern auch das, was ich aus diesem Gehalt mit Hilfe meines früheren Wissens schließen kann. Die erkenntnismäßige Auswertung des erörterten Erlebnisses vom Schlüssel ergibt: »Dies Ding ist so und so geformt, dies Ding ist mein Hausschlüssel, dies Ding ist eisenfarben.« Das Erlebnis enthält die Vorstellung der Tastgestalt und die der Sehgestalt vereinigt; bei der Auswertung des Erlebnisses kann ich aber auf die Auswertung des zweiten Bestandteils, der Sehgestalt, verzichten; der erste Bestandteil genügt schon, um mich auf Grund meines früheren Wissens erkennen zu lassen, daß es ein Schlüssel, und zwar der mir bekannte, mein Hausschlüssel ist; daher bin ich imstande, seine Sehgestalt, Farbe usw. zu erschließen; diese brauche ich also bei der erkenntnismäßigen Auswertung nicht aus dem Erlebnis zu entnehmen. Wir wollen deshalb die Tastgestalt einen »hinreichenden Bestandteil« des Erlebnisses nennen, die Sehgestalt einen (in bezug auf die Tastgestalt) »entbehrlichen Bestandteil«. Entbehrlich ist dieser Bestandteil aber nur vom Gesichtspunkt der Erkenntnis, des Wissensgewinnes aus, und ebenso nur in diesem Sinne ist jener Bestandteil hinreichend. Dagegen ist für das Erlebnis selbst weder jener Bestandteil entbehrlich, noch dieser hinreichend; würden wir jenen Bestandteil aus dem Erlebnis streichen, so wäre es ein ganz anderes Erlebnis.

Eine leichte Überlegung zeigt uns, daß diese logische Zerlegung häufig mehrdeutig ist, d.h. daß sie bei demselben Erlebnis in verschiedener Weise vorgenommen werden kann. So könnte man in unserem Beispiel auch auf die erkenntnismäßige Auswertung der Tastgestalt verzichten; die Auswertung

der Sehgestalt würde hinreichen, um alles Wissbare aus dem Erlebnis herauszuholen. In diesem Falle wird besonders deutlich, daß der »entbehrliche« Bestandteil so nur heißen kann im erkenntnistheoretischen Sinne; denn da der Schlüssel nur getastet, nicht gesehen wurde, können wir hier *nicht etwa im Erlebnis* die Tastgestalt entbehren, ohne daß das Erlebnis selbst verschwände; wohl aber können wir auf die erkenntnismäßige *Auswertung* dieses Bestandteiles verzichten, ohne daß der Umfang unseres Wissens vermindert würde.

b) Das Kriterium: die rationale Nachkonstruktion

Wir müssen nun eine Methode aufstellen, nach der wir in einem vorgelegten Falle entscheiden können, ob ein gewisser Bestandteil eines Erlebnisses hinreichender Bestandteil ist, der Rest also in bezug auf ihn entbehrlich ist. Denn nicht immer ist der Sachverhalt so einfach wie in den angeführten Beispiele, wo wir ohne Schwierigkeit erkennen, daß ein gewisser Bestandteil entbehrlich ist.

Daß ein Erlebnisbestandteil b (z.B. die Sehgestalt des Schlüssels) entbehrlich ist in bezug auf den Bestandteil a (die Tastgestalt), besagt, daß b mir an Wissen nichts bringt, was nicht schon in a zusammen mit meinem früheren Wissen irgendwie enthalten wäre. Der theoretische Gehalt von b braucht dabei aber nur logisch in a und dem früheren Wissen enthalten zu sein; daß er auch ausdrücklich bewußt sei, ist nicht notwendig. Ist der theoretische Gehalt von b nun in a und dem früheren Wissen logisch enthalten, so muß er sich aus diesem durch Schließen herleiten lassen. In unserem Beispiel würde diese Herleitung so aussehen: aus der Tastgestalt (Bestandteil a) kann ich auf Grund früherer Tastwahrnehmungen schließen, daß der getastete Gegenstand mein Hausschlüssel ist. Dieser hat, wie ich aus früheren Sehwahrnehmungen weiß, eine bestimmte Sehgestalt: die und die Form und Farbe, die er nicht zu ändern pflegt. Daraus schließe ich, daß auch jetzt bei dem getasteten Gegenstand diese selbe Sehgestalt vorliegt (Bestandteil b). Die-

ses Erschließen des Bestandteiles b aus dem Bestandteil a und früherem Wissen wollen wir als »*rationale Nachkonstruktion*« von b bezeichnen.

Es ist deutlich, daß unsere Auffassung von der »rationalen Nachkonstruktion« *nicht etwa* besagt, *im wirklichen Erlebnis* werde der Bestandteil b aus a *erschlossen*. Es werden zweifellos beide Bestandteile in einer intuitiven Einheit einfach erlebt; von einem Schließen ist in einem solchen Erlebnis keine Spur zu bemerken. Auch die Redeweise vom »unbewußten Schließen« wollen wir lieber nicht anwenden. Aber wenn auch im Erlebnis selbst im Allgemeinen keine rationale Konstruktion vorliegt, so können wir doch nachträglich eine rationale Nachkonstruktion vornehmen, ein schließendes Verfahren zum Zweck der Untersuchung, ob eine bestimmte logische Abhängigkeit zwischen gewissen Bestandteilen des Erlebnisses vorliegt oder nicht.

Um sich die Bedeutung der rationalen Nachkonstruktion eines entbehrlichen Erlebnisbestandteiles anschaulicher faßbar zu machen, mag man auch eine Fiktion verwenden: wir denken uns, das Erlebnis habe zunächst nur den einen Bestandteil, nämlich den hinreichenden, gehabt (im Beispiel: die Tastgestalt des Schlüssels), und wir versuchen dann, den zweiten Bestandteil (im Beispiel: die Sehgestalt) durch rationale Konstruktion hinzuzufügen; gelingt das, so ist er als entbehrlicher Bestandteil nachgewiesen. Es ist aber zu beachten, daß diese fiktionale Ausdrucksweise keineswegs notwendig ist; die genauere, eigentliche Ausdrucksweise ist die früher angegebene: Bei bloßer Auswertung des Bestandteiles a (und des früheren Wissens) ergibt die rationale Nachkonstruktion dasselbe, was bei Auswertung des Bestandteils b an Erkenntnis gewonnen worden wäre.

c) *Die Überbestimmtheit des Erlebnisgehaltes*

Die logische Beschaffenheit des theoretischen Gehaltes unserer Erlebnisse, die sich darin zeigt, daß gewisse Bestandteile in bezug auf andere entbehrlich sind, ist als *Überbestimmung* zu bezeichnen. In der Mathematik pflegen wir eine Aufgabe über-

bestimmt zu nennen, wenn mehr Angaben gemacht sind, als zur Lösung der Aufgabe logisch erforderlich sind, so daß (mindestens) eine der Angaben in bezug auf die anderen entbehrlich ist, aus den anderen konstruktiv (durch Rechnung oder durch zeichnende Konstruktion) hergeleitet werden kann. In diesem Sinne ist *unser Erleben* (erkenntnismäßig) *überbestimmt*. Wir erleben mehr, als für die Gewinnung der gewinnbaren Erkenntnisse notwendig wäre. Denn das besagt ja dasselbe wie: Wir können gewisse Erlebnisbestandteile unausgewertet lassen (fiktionaler Ausdruck: diese Bestandteile könnten aus unserem Erleben verschwinden), ohne daß dadurch unser Wissen vermindert würde.

Die Überbestimmtheit des erkenntnismäßigen Erlebnisgehaltes bringt ein Problem mit sich, auf das hier nur kurz hingewiesen sei. Bekanntlich ist eine überbestimmte Aufgabe im Allgemeinen, d.h. für beliebige Daten, unlösbar; lösbar ist sie nur, wenn die Daten nicht beliebig sind, sondern gewisse spezielle Bedingungen erfüllen, die man als Widerspruchsfreiheit der Daten bezeichnen kann. Erfüllen nun die Erlebnisgehalte besondere Bedingungen dieser Art oder ist etwa die Aufgabe der Erkenntnis unlösbar? Beides ist nicht der Fall; die Aufgabe ist hier in einem bestimmten Punkte anders beschaffen als eine mathematische Aufgabe. Die Erlebnisgehalte erfüllen keine besondere Bedingung der Widerspruchsfreiheit (der Umstand, daß sie die allgemeine Bedingung erfüllen, überhaupt irgendwie ordenbar zu sein, trifft nicht diesen Punkt); denken wir uns irgendein bestimmtes Erlebnis beliebig anders beschaffen, als es in Wirklichkeit ist, während die übrigen ungeändert bleiben, so wird in bezug auf den varierten Erlebnisverlauf die Aufgabe der Erkenntnis keineswegs unlösbar; unter Umständen wird sie ein wenig schwieriger, weil wir einigen Naturgesetzen eine andere Gestalt geben müßten. Im Gegensatz hierzu kann eine überbestimmte, aber lösbare mathematische Aufgabe nicht lösbar bleiben, wenn man gestattet, ein beliebiges Datum beliebig zu ändern. Dieses verschiedene Verhalten der Erkenntnisaufgabe und der mathematischen Aufgabe beruht auf dem

wesentlichen Unterschied, daß bei der mathematischen Aufgabe die Gesetze, nach denen die Lösung aus den Daten zu bestimmen ist, schon vor der Stellung der Aufgabe allgemein festliegen; bei der Erkenntnisaufgabe dagegen ergeben sich diese Gesetze (nämlich die Gesetzmäßigkeiten, die zwischen den wirklichen Gegenständen bestehen, also die Naturgesetze im weitesten Sinne) erst aus den Daten, dem Erkenntnismaterial selbst. Daher kommt es, daß bei einer Variation des Materials an einer bestimmten Stelle auch die abgeleiteten Gesetze eine entsprechende Änderung erleiden, und zwar gerade derart, daß das geänderte Material, gemessen an den geänderten Gesetzen, keinen Widerspruch aufweist.

BEISPIEL. Eine Erlebnisreihe habe den Gehalt: ein brauner, anscheinend kupferner Stab wird in eine Flamme gebracht und zeigt dann an einem Hebelapparat einen positiven Ausschlag, der als Verlängerung zu deuten ist. Wir denken uns diesen Gehalt so variiert, daß ein negativer Ausschlag erfolgt, während alle übrigen Bestandteile sowie auch alle übrigen Erlebnisse unverändert bleiben. Dann bin ich gezwungen, irgendetwas sonst Geglaubtes für ungültig zu erklären. Dabei habe ich aber eine vielfache Wahlfreiheit. Z.B. setze ich jetzt an, der Stab sei nicht aus Kupfer, oder: Kupfer dehne sich bei Erwärmung nicht aus, das Gelbe sei keine Flamme (Verbrennungsprozeß) gewesen, oder: eine Flamme erwärme nicht, oder: negativer Ausschlag des Apparates gebe nicht Verkürzung an, oder: ich habe haluziniert; in diesem letzten Falle habe ich wiederum viele verschiedene Möglichkeiten, die Kriterien, aus denen heraus ich glaubte, eine Wachwahrnehmung gehabt zu haben, ungültig zu setzen. Es würde dann diejenige Ansetzung gewählt werden, die am Gesamtsystem der Naturgesetze die kleinste Änderung bedingen würde.

Da alle Naturgesetze induktiv, d.h. durch Vergleichung von Erlebnisgehalten, gewonnen sind, so kann eine Variation des Materials an einer bestimmten Stelle wohl den Inhalt der Gesetze und damit der erkannten Wirklichkeit ändern, nicht aber die Erkennbarkeit von Gesetzen überhaupt und damit auch der

Wirklichkeit unmöglich machen. Im strengen Sinne kann nicht ein Erlebnisgehalt zu den anderen in Widerspruch treten; sie sind in logisch strengem Sinne unabhängig voneinander; *Überbestimmtheit des Gesamtinhaltes der Erlebnisse besteht nicht in strengem Sinne, sondern nur im Sinne der empirisch-induktiven Gesetzmäßigkeit.*

3. Die erkenntnistheoretische Zerlegung

a) Kern und Nebenteil

Von der *logischen* Zerlegung des erkenntnismäßigen Gehaltes eines Erlebnisses (in einen hinreichenden Bestandteil und einen in bezug auf jenen entbehrlichen Bestandteil) unterscheiden wir die *erkenntnistheoretische* Zerlegung in »Kern« und »Nebenteil«. Diese Zerlegung ist ein Sonderfall von jener: sollen die Bestandteile a und b »(erkenntnistheoretischer) Kern« und »Nebenteil« heißen, so muß zunächst b entbehrlicher Bestandteil in bezug auf a sein. Ferner aber – und darum sprechen wir hier von »erkenntnistheoretischer« Zerlegung – muß b erkenntnismäßig auf a »zurückgehen«, die Erkenntnis von b muß auf der von a »beruhen«, a muß in bezug auf b »erkenntnismäßig primär« sein. Die genannten Ausdrücke lassen ungefähr erkennen, was hier gemeint ist; schärfer gefaßt wird der Begriff der erkenntnistheoretischen Zerlegung erst durch die Angabe von bestimmten Kriterien. Bevor wir diese erörtern, betrachten wir noch einmal das frühere *Beispiel*. Das Erlebnis, bei dem der Schlüssel nur getastet, nicht gesehen wird, in dem aber die Sehgestalt des Schlüssels doch als Vorstellung enthalten ist, bezeichnen wir mit S; die Bestandteile mit a (Tastgestalt) und b (Sehgestalt); ist das Erlebnis aber so beschaffen, daß der Schlüssel zugleich getastet und auch wirklich gesehen wird, so bezeichnen wir es mit S', und die beiden Bestandteile entsprechend mit a' und b'. Nach unseren Überlegungen ist leicht ersichtlich (und kann durch die Methode der rationalen Nachkonstruktion nachgewiesen werden), daß sowohl b ent-

behrlicher Bestandteil in bezug auf a ist, als auch umgekehrt a in bezug auf b; und ebenso b' in bezug auf a', und a' in bezug auf b'. Die logische Abhängigkeit ist also in beiden Fällen vorhanden, und in jedem der Fälle in beiden Richtungen. Ganz anders steht es nun mit der erkenntnismäßigen Abhängigkeit: sie ist nur im ersten Fall vorhanden, und auch hier nur in der einen Richtung. Denn im Erlebnis S beruht zwar unser Wissen von b (Sehgestalt) auf dem von a (Tastgestalt), nicht aber umgekehrt; und im Erlebnis S' sind beide Bestandteile erkenntnismäßig selbständige, das Wissen keines von beiden stützt sich nur auf das Wissen vom anderen.

b) Erstes Kriterium: die Rechtfertigung

Um das Kriterium für die erkenntnistheoretische Zerlegung zu finden, brauchen wir nur ausdrücklich den Gesichtspunkt herauszustellen, nach dem wir soeben in dem einfachen Beispiel die Entscheidung getroffen haben, daß das erkenntnistheoretische Verhältnis Kern-Nebenteil im Erlebnis S zwischen a und b vorliegt, aber nicht zwischen b und a, und im Erlebnis S' überhaupt nicht zwischen den Bestandteilen. Wir fragten uns da: »Worauf geht unser Wissen von b zurück?« und das heißt genauer: »Womit kann ich, wenn ich das Erlebnis S gehabt habe, meine (vorgebliche) Erkenntnis von dem Gehalt b begründen, gegen Zweifel *rechtfertigen*?«. Die Zweifel brauchen nicht wirklich von mir selbst oder anderen erhoben worden zu sein; es genügt der »methodische Zweifel«, dessen Sinn nicht ein Nichtglauben ist, sondern eine Aufforderung zur Rechtfertigung. In der *Möglichkeit der Rechtfertigung* eines (wirklich oder methodisch) angezweifelten Wissens durch ein anderes (als gültig zugegebenes oder hypothetisch vorausgesetztes) Wissen liegt das Kriterium für das erkenntnistheoretische Verhältnis Nebenteil-Kern.

Um in konkreten Fällen die erkenntnistheoretische Zerlegung vorzunehmen, also die Frage zu beantworten, ob zwei bestimmte Erlebnisbestandteile a und b Kern und Nebenteil

des Erlebnisses sind, werden wir uns im Allgemeinen an die Fachwissenschaft des betreffenden Gebietes wenden und nachschauen, ob nach den dort üblichen Methoden eine Behauptung, deren Inhalt von der Art des Gehaltes b ist, stets dann als nachgewiesen gilt, wenn sie zu ihrer Rechtfertigung auf eine Erkenntnis von der Art des Gehaltes a hinzuweisen vermag. Wenn die Erkenntnistheorie ihre Entscheidung derart von dem in der Einzelwissenschaft üblichen Verfahren abhängig macht, also dieses Verfahren als erkenntnistheoretisch einwandfrei voraussetzt, andererseits aber später von einem allmählich so aufgebauten erkenntnistheoretischen System aus die Verfahren der Einzelwissenschaften kritisch betrachtet, so macht sie sich dadurch nicht eines Zirkels schuldig. Denn ein solches Vorgehen entspricht gerade wesentlich dem Charakter der Wissenschaft, deren System sich nicht in eindeutigen Schritten von gegebenem Material aus ergibt; es ist vielmehr so, daß die methodischen Prinzipien zunächst in der Bearbeitung des Erkenntismaterials praktisch angewendet und erst später auch bewußt gemacht und ausdrücklich herausgestellt werden; durch diese Herausstellung ist es möglich, die Prinzipien zu vereinheitlichen, um dann mit den vereinheitlichten Prinzipien wieder von Neuem an die Bearbeitung des Materials heranzugehen. So bildet sich erst im Wechselspiel der einzelwissenschaftlichen und der erkenntnistheoretischen Behandlung das Gesamtsystem der einen Wissenschaft heraus.

Bei dem genannten Zurückgreifen auf die fachwissenschaftliche Methode zum Zwecke der Entscheidung einer konkreten erkenntnistheoretischen Frage handelt es sich aber nicht etwa um die Voraussetzung der betreffenden Einzelwissenschaft als eines gültigen Erkenntnissystems (wie in Kants transzendentaler Methode). Denn es geht hier nicht um die Frage, ob die (vor-geblichen) Erkenntnisse in dem betreffenden Wissenschaftsgebiet als gültig anzuerkennen sind oder nicht, sondern um die Frage, ob zwischen bestimmten Gegenständen des Gebietes die erkenntnistheoretische Abhängigkeitsbeziehung (Kern-Nebenteil) besteht oder nicht.